

in einzelnen Gegenden die schlechte Gewohnheit angenommen, nackte Nestlinge anderer kleinen Vögel zu verspeisen.

Der Eisvogel kann an Fischbrutanstalten schädlich werden, der Star und Kirschkernebeisser an Obst-, besonders Kirschplantagen und Weingärten.

Grünling und Fink können, zu grossen Flügen vereint, an Samenfeldern Schaden thun.

Zur modernen Naturbeschreibung.

(Eine Entgegnung auf Dr. F. Henrici's Aufsatz im J. f. Orn. 1901. p. 220 ff.)

Von **Fritz Braun**-Constantinopel.

Vor einigen Tagen erhielt ich durch die Liebenswürdigkeit des Dr. Henrici, meines westpreussischen Landsmannes, seinen Aufsatz aus dem Aprilheft des Journals, in dem er meine Art der Naturauffassung, die ganze Richtung meiner ornithologischen Thätigkeit angreift. Desselben Inhalts ist auch sein gleichzeitiger Brief, den ich wohl ruhig zitieren darf, weil er nicht private Sachen enthält, sondern wissenschaftlichen, polemischen Inhalt birgt.

Natürlich waren mir beide, Brief wie Aufsatz, überaus willkommen, zumal ich sogleich einsah, dass ihr Inhalt, um einen trivialen Ausdruck zu gebrauchen, Hand und Fuss hat, dass hier ein ernster Mensch für ernste Dinge auftritt, weil der Geist ihn treibt. Trotzdem war ich sogleich entschlossen, auch selber noch einmal zur Sache zu reden. Ich hoffe, dass diese Entgegnung zeigen wird, dass ich gern und freudig das anerkenne, was gegnerische Arbeit schafft und bietet.

Anregend zu wirken war stets der Hauptzweck meiner Thätigkeit und soll es auch fürderhin bleiben. Was schadet es, wenn einmal der eine Erker, der andere Giebel des Baus, zu dem sich menschliche Gedankenarbeit zusammenfügt, dem Sturmbock des Angreifers nachgiebt. Sie haben dann ihren Zweck erfüllt, der neue Tag wird neuem Schaffen leuchten und neue Spuren der Zerstörung beseitigen.

Wohl führt Dr. Henrici in seinem Artikel auch einzelne Streitpunkte an, der Zwist ist aber darüber hinausgewachsen, ist gediehen zu allgemeiner, prinzipieller Bedeutung.

„Hie Empirie und sinnessichere Praxis, „hie grübelnde, tastende Theorie“ schallt der Kampfruf.

„Ich glaube, dass Sie bereits eingesehen haben, dass viel von dem, was Sie geschrieben haben, graue Theorie ist“ ruft mir der Verfasser in seinem Briefe zu.

Niemals habe ich es bezweifelt, dass die Aufsätze, an die Herr Dr. Henrici in erster Linie denkt [wie die Leser dieser Zeilen wissen, beschäftige ich mich ebenso gut wie mein Partner auch mit Dingen rein empirischer Art], rein theoretisch sind. Es fragt sich aber, ob diese Theorie das schmückende Beiwort „grau“ verdient.

In der Brust eines jeden Menschen wohnen zwei Seelen, von denen die eine mit heller Sinnenlust in die Welt hinausschaut, die andere mit grübelnder Neugier, mit der menschlichen, nur allzu menschlichen Frage „warum?“ an die Dinge herantritt.

Erinnern wir uns nur einmal an den Mann, der den Ausdruck „graue Theorie“ geprägt hat. Goethe, der Mephisto sprechen lässt „grau, teurer Freund, ist alle Theorie“ hat sich Zeit seines Lebens mit nachdenklichem Ernst über theoretische Fragen abgemüht und, wie jederman weiss, schöne Erfolge mit diesem inbrünstigen Streben erzielt, mochte er auch scheinbar verzweifelt rufen: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist!“

Wohl hat Dr. Henrici ein Recht, den alten Naturforschern und ihren phantasiereichen Reflexionen bittre Vorwürfe zu machen, doch darf er nicht vergessen, dass die grossen Entdeckungen Goethes, Cuviers, Darwins recht eigentlich den Abschluss dieser Periode bezeichnen. Nicht nur irrlichternd, auch schöpferisch wirkte die Phantasie, und der erste jenes Dreigestirns hatte wohl an sich selbst jene Erfahrungen gemacht, die ihn ausrufen liessen: „Dass mir die alte Schwiegermutter Weisheit das zarte Seelchen (die Phantasie) ja nicht beleidige“.

Sollte denn die Zeit Hegels spurlos an unserer Nation vorübergerauscht sein?! Wir wollen es nicht hoffen. Wohl war sie voll von Übertreibungen und Verirrungen, wohl trug sie dunkel hinein in manches Gebiet des Wissens, aber alles in allem war sie doch eine Zeit helläugigen Glaubens an die Kraft

menschlichen Denkens, dessen Folgen für das gelehrte, politische und soziale Leben man nicht unterschätzen darf.

Hie Empirie! Hie Theorie! schallt der Schlachtruf. Beide Kämpfer haben Recht, beide Unrecht. Aber nicht ohne Grund, nicht ohne klares Zweckstreben habe ich so oft dazu gemahnt, allgemeinen Fragen Interesse zu schenken, über den Einzeldingen nicht das Ganze zu vergessen.

Hierzu aber neigte man, meiner Meinung nach, in der ornithologischen Litteratur der letzten Jahrzehnte nur allzusehr. So erkannte ich denn von jeher meinen Beruf darin, ein Rufer zum Allgemeinen zu sein, ein Rufer zu der von Dr. Henrici so sehr verachteten Theorie. Diesem Rufe will ich treu bleiben, niemandem zu Liebe, niemandem zu Leide und, wenn es Not thut, auch an kommenden Tagen diesen Posten verteidigen. Die theoretische Schlange, die sich in das sonnige, empirische Grün des ornithologischen Paradieses eingeschlichen hat, kann man aber nur dadurch beseitigen, dass man ihr den Kopf zertritt. Noch hält er.

Herr Dr. Henrici hat Recht, wenn er sagt, ich sei in dem von ihm gerügten Artikel weit über das Ziel hinausgeschossen. Mir selber war jener Aufsatz eine Zeitlang herzlich leid. Wie die Dinge nun liegen, freue ich mich seiner. Fordert Dr. Henrici, man solle Empirie und theoretische Hypothese auch äusserlich trennen, so ist diese Forderung durchaus berechtigt, will er aber die Theorie ganz aus der fachmännischen Litteratur [ich meine nicht die Zeitschriften, in denen auch mein Partner der Hypothese ihren Platz einräumt] ganz verbannen, so geht auch er zu weit. Dr. Henrici hat Recht, meine Forderungen in jenem Aufsatz gehen zu weit, in manchen Fällen stellt ein weitsichtiger Fall aber auch unberechtigte Forderungen.

Wie der Gläubiger dem säumigen Zahler gar hohe Summen abverlangt, um wenigstens eine bescheidene Leistung zu erzielen, so darf man getrost von unserer fachmännischen Litteratur ein allzuviel theoretischer Arbeit verlangen. Sie wird dasselbe schwerlich leisten.

„Ich muss ihnen offen gestehn, dass Ihr Artikel in der November-Nummer mich förmlich aufgeregt hat“ schreibt mir Henrici. Nun gut! ist das kein Erfolg, hat er sich nicht sogleich daran gemacht, den Stoff zu prüfen. Und sollte man meine Arbeiten zerfetzen, dass kein Wort am andern bliebe, so

habe ich doch immerhin das Verdienst, viele Dinge wieder ins Rollen gebracht zu haben, und dieses Verdienst wird mir bleiben. Doch bis dahin hat es noch gute Wege.

Im allgemeinen über Wert und Unwert der theoretischen Hypothese zu urteilen, ist ein böses Ding. Ich für meine Person muss sagen, dass kaum ein ornithologisches Buch s. Z. eine so tiefe Wirkung auf mich gehabt hat, wie Altums Schrift „der Vogel und sein Leben.“ Und atmen, leben und weben nicht die meisten von uns in jener Welt, die durch eine Hypothese, die wundergrosse These von der Entwicklung der Arten erst geschaffen wurde.

Vielfach ist die Verschiedenheit unserer Ansichten wohl aus unserem ganzen Werdegange zu erklären. Mein Partner ist aus dem Eiersammler zum Feldornithologen geworden, ich hingegen entwickelte mich aus dem begeisterten, oft besessenen Liebhaber einheimischer Stubenvögel zum Bücherwurm und Feldornithologen, der noch heute von Vogeleiern weniger versteht als von der Syntax der chinesischen Sprache. Wenn mein Weg den meines Partners nicht entspricht, so braucht er deshalb aber noch kein falscher zu sein.

Wieder und wieder verlangt Dr. Henrici von mir den Hinweis, dass meine Lehren Hypothesen sind. Diesem Verlangen habe ich doch wohl zur Genüge entsprochen. (cfr. J. f. Orn. 1899 p. 488. 1900 p. 233. u. a. a. O.). Wenn es nach Dr. Henrici ginge, müssten meine Arbeiten Seite für Seite mit dem fettbedruckten Vermerk „das sind Fussangeln, — Verzeihung, — Hypothesen!“ umrahmt werden. Das unterliegt technischen Schwierigkeiten.

Entschieden muss ich mich dagegen verwahren, dass ich mich über Brehm, Altum, Naumann überhöbe. Es ist fast zum Lachen, dass ich es thun muss, aber ich versichere feierlich, es ist nicht der Fall! Es wäre ja auch sinnlos, wenn ich meine armen Gedankensplitter mit den gewaltigen, lichten Gedankenhallen vergleiche, welche die Geistesarbeit dieser Männer in der vorhin so unheimlichen Wildnis der Ornithologie errichtet hat. Mein gutes Recht zur Kritik nehme ich auch gegen sie in Anspruch. Allen denen, die mir es verargen, empfehle ich, ihren Horaz einmal wieder zur Hand zu nehmen und jene Verse zu lesen, in denen der römische Poet sich selbst gegen Homer und die Grössten der Grossen seine Redefreiheit wahrt — non ut maior illis.

Wenn ich A. Brehm vorgeworfen habe, dass er mit dem doch sinnvollen Worte oft über Gebühr leichtsinnig umging, wenn ich davon sprach, dass seine Schilderungen oft mehr Anspruch auf Schönheit wie auf Logik haben, so vertrete ich diese Meinung auch noch heute und stand und stehe mit dieser Ansicht nicht allein (cfr. z. B. Altum). Pietät ist eine schöne Sache und erst als letzter würde ich mich ihren Pflichten entziehen, wehe aber, wenn aus der lieblichen Göttin die starre Sphinx des Autoritätsglaubens wird. Dem wollen wir wehren.

Ernst und würdig, wie in seinem ganzen Artikel, zitiert Dr. Henrici in seinem Briefe die Worte von J. Th. Klein: „Die Weltweisheit würde bald auf einen festeren Fuss kommen, wenn man nur wollte genugsam unterscheiden, was man weiss und was man nicht weiss oder nur meint; wenn man aber das, was man versteht, auch deutlich erklären, was man aber nicht weiss, frei gestehen und seine Zweifel vorbringen wollte.“

Die Wahrheit dieser Worte anzuzweifeln, wäre idiotenhaft. Doch sollte man nicht vergessen, dass der aller Theorie so abholde J. Th. Klein s. Z. der Theorie vom Vogelzuge energisch entgegentrat und seine Schwalben lieber nach wie vor, der Empirie zufolge, im Sumpfe überwintern liess. *Nihil est ab omni parte beatum.*

Nach dieser Einleitung will ich die besonderen Einwände würdigen, die Dr. Henrici gegen meine Ausführungen gemacht hat. Ich bin selbst überzeugt, dass sie von Irrtümern nicht frei sind, dass sie deren mehr enthalten, als Dr. Henrici darin zu finden glaubte. Fraglich ist mir, ob er an den richtigen Punkten einsetzte.

Am meisten wendet sich Henrici gegen die Schutzfarben der Meisen, die ich gerade bei dieser Gattung besonders hervorgehoben haben soll.

Die fragliche Stelle lautet:

„Die Färbung des Gefieders wird bei den Paridae im wesentlichen durch zwei Hauptzwecke bedingt. Einmal gilt es, die kleinen und wehrhaften Tiere in möglichst unauffällige Farben zu kleiden, andererseits aber mussten die Arten, die sich zur Brutzeit scharf befenden, mit Kontrast-, d. h. Kampffarben, bedeckt werden. Beide Farbkategorien sind Schutzfarben, nur soll dieser Schutz in dem ersten Falle dem ganzen Tiere gegen allerlei Raubzeug gewährt werden, während es in dem anderen Falle nur

gilt, das verletzbarste Organ des Kopfes, das Auge, gegen die Schnabelhiebe des gleichartigen Gegners zu schützen.

Dr. Henrici vergisst ganz, dass es sich hier um 2 Dinge zu gleicher Zeit, um ein Undverhältnis handelt. Ich bin, wie Herr Dr. Henrici in sehr dankenswerter Weise aus meinen eigenen Ausführungen beweist, stets der Ansicht gewesen, dass der zweite Zweck bedeutend überwiegt. So ist es Herrn Dr. Henrici trotz seiner lebhaften Bemühung und scharfen, logischen Beweise nicht gelungen, mich zu überzeugen. Ich war es eben schon.

Wenn mein Partner der Theorie von den Kontrastfarben den Vorwurf macht, dass es sich hier um sehr geringe Unterschiede zwischen den Gegnern handelt, so ist dieser Vorwurf noch keine logische Widerlegung. Mit demselben Vorwurf wird auch die Entwicklungstheorie, meiner Ansicht nach nicht mit Glück, bekämpft.

Der Einwurf gegen meine Theorie des Vogelzuges (wie Dr. Henrici sehr richtig bemerkt, bin ich von Dr. Deichlers Gegenschrift gar nicht überzeugt, ich und viele andere auch nicht) ist recht schwach. Ich habe in der Weise ja auch nie behauptet, dass Nahrungsbedürfnisse ganz ausschliesslich die Zeit des Zuges veranlassen, sondern darauf hingewiesen, dass er als Schlussact der Brüteperiode aufzufassen ist. Da ich keine Lust habe, die bez. Stellen hier wiederzukäuen, bitte ich Herrn Dr. Henrici, meine Aufsätze im Journal, die sich mit dem Vogelzuge beschäftigen, noch einmal durchzulesen und mir in ausführlicher Arbeit entgegenzutreten. Ich werde ihm Rede und Antwort stehen.

Was die Meisen anbetrifft, so ist die Sachlage auch nicht so klar, als Dr. Henrici meint; ich brauche nur auf die grosse Zahl der Jungen, die damit im Verhältnis stehende, grosse Schwierigkeit der Fütterung u. a. m. hinzuweisen.

So kann ich nur die Bitte wiederholen, Henrici möge, wenn, überhaupt, mit grösserer Breite und Ausführlichkeit vorgehen. Mit wenigen Schlagworten zu fechten, ist Zeitvergeudung und hält von nützlicherer Beschäftigung zurück.

Herr Dr. Henrici ist in glücklicher Lage. Wie ein Lichtbringer tritt er dem empiriefeindlichen (so meint er) Partner entgegen, den er am liebsten als ornithologischen Finsterling anschwärzen möchte. Ich bin es nicht. Wer, wie ich, fünfzehn Jahre in täglichem, regem Verkehr mit dem Tier lebt, wer ihm unzählige Male in die hellen Augen sah, der ist auch sinnenfroh

und freut sich des Seienden. Das glaubt man mir wohl auch. So spitzt sich denn der ganze Streit darauf zu, dass Dr. Henrici der Theorie eine kleinere Bedeutung in schattenhafter Ferne jenseits des Empirischen gönnen will, ich dagegen für ihre Gleichberechtigung mit der empirischen Wahrnehmung, ohne die alte Theorie hohler Schall und leerer Klang ist, entschieden eintrete.

Diesen Streit zu schlichten, vermag niemand. Solange Menschen über die blühende Erde gehn, werden sie sehen und denken. Der eine wird diesem, der andere jenem mehr Wert beimessen und der letzte Mensch wird wahrscheinlich sterben, ehe er sich über die Berechtigung grade seiner Veranlagung klar wurde.

Dem Herausgeber zugesandte Schriften.

- The Auk. A Quarterly Journal of Ornithology Vol. XVIII. No. 3. 1901,
- Bulletin of the British Ornithologist's Club. LXXXI. June 1901.
- Bulletin de la Société Philomathique de Paris. IX. Série. Tome III. No. 1—2. 1901.
- The Ibis. A Quarterly Journal of Ornithology (8.) I. No. 3. 1901.
- Ornithologisches Jahrbuch. Organ für das palaearktische Faunengebiet. Herausgegeben von Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen. XII. Jahrg. 1901. Heft 4—5.
- Ornithologische Monatsschrift d. Deutsch. Ver. z. Schutze der Vogelwelt. No. 5. 1901.
- J. V. Barboza du Bocage, Aves da Guiné Portugueza. (Abdruck aus: Jorn. Sc. Math. Phys. Nat. Lisboa 2. Ser. VI. No. XXIII 1901).
- W. E. Clarke, On the occurrence of *Linota rostrata*, a Greenland Redpoll, in Barra, Outer Hebrides. (Abdruck aus: Ann. Scott. Nat. Hist. July 1901).
- W. E. Clarke and T. G. Laidlaw, On some migratory and other birds observed in Southern Shetland in September 1900. (Abdruck aus: Ann. Scott. Nat. Hist. Jan. 1901).
- R. v. Dombrowski, Preis-Courant über Naturalien des Dermoplastisch-Museologischen Instituts „Dobrudscha“. Bukarest 1901.
- A. Dubois, Le Baron Edmond de Selys-Longchamps. (Abdruck aus: Bull. Soc. Zool. Fr. 1901).
- O. Finsch, Zur Catalogisirung der ornithologischen Abtheilung [des Leydener Museums]. VI. Meropidae. (Abdruck aus: Notes Leyden Mus. XXIII).